

Generationenwechsel und Sexualität im Kontext Frauenhaus: Ein intergenerationaler Dialog

Sarah Sobeczko in Zusammenarbeit mit der Kolleginnengruppe Autonomes Frauenhaus Marburg

Feministisch informierte Praktiken des Erinnerns und Archivierens stehen in gleichermaßen umfassenden sowie vielfältigen Traditionslinien und sind zu meist eng mit unterschiedlichen Konstrukten von Generation und generationaler Weitergabe verwoben. Insbesondere im Kontext der zweiten Frauenbewegung und der feministisch-politischen Theoriebildung werden Möglichkeiten der Wissensproduktion jenseits patriarchaler Logiken in Form von Küchengesprächen, Praktiken des *Consciousness-Raising* oder Varianten der Erinnerungsarbeit fruchtbar und sind sicherlich nicht ohne die differenzfeministisch informierten Überlegungen zu weiblichen Genealogien zu denken (vgl. Brownmiller 1999; Casale/Windheuser 2019; Haug 1994; Maurer/Toppe 2014). Inspiriert von eben jenen heterogenen Zugängen zur kollektiven Wissensproduktion wurde anlässlich des anstehenden 40-jährigen Jubiläums des autonomen Marburger Frauenhauses ein intergenerationaler Dialog geführt. Darin wurden gemeinsam damalige wie aktuelle Herausforderungen, Zumutungen und Positionierungen reflektiert. Im Gespräch wurden die Anfänge der Frauenhausbewegung als politischem Projekt mit dem im Zuge der 1990er Jahre professionalisierten und heute im Hilfesystem fest verankerten Handlungsfeld kontrastiert. Die divergierenden und/oder sich ergänzenden Erfahrungen der Vertreterinnen unterschiedlicher professioneller und politischer Mitarbeiterinnengenerationen machten dies konkret greifbar.

Das Spannungsfeld von Subversion und Konsolidierung wurde bzw. wird in der Frauen- und Geschlechterforschung bereits mit einiger Aufmerksamkeit besprochen (vgl. etwa Brückner 2011 und 2018; Carstensen 2018; Lenz 2008). Während beispielsweise Angelika Henschel in ihren exemplarischen Ausführungen zum *Lübecker Frauenhaus* das nach wie vor bestehende widerständige Potential betont, verweben die Marburgerinnen den politischen (Selbst-)Anspruch verstärkt mit gegenwärtigen Rationalisierungs- und Ökonomisierungseffekten (vgl. Henschel 2017). Die Zeitdiagnose der Akteurinnen erscheint zugleich nicht als Moment der Abgeschlossenheit; angesichts des antifeministischen *Backlashes* und der Instrumentalisierungstendenzen der Frauenhausarbeit durch rechtspopulistische und rechtsradikale Akteure sind (auch!)

Frauenprojekte unverändert mit inakzeptabler struktureller Gewalt gegen Frauen und der eigenen diesbezüglichen Positionierung konfrontiert (vgl. Heigl 2012; Näser-Lather/Oldemeier/Beck 2019; Schröttle 2010). Die gegenwärtigen Suchbewegungen und politischen Selbstverortungsprozesse der autonomen Frauenhausszene zeigen sich im Gespräch exemplarisch an dem Interesse junger Kolleginnen an den Organisations- und Beziehungskulturen der Gründerinnengeneration. Inwieweit vergangene Praktiken und Positionen der Frauenhausbewegung wieder verstärkt reproduziert bzw. durch künftige Generationen feministisch informierter Diskursteilnehmende zitiert werden, bleibt zu beobachten. Ein Indiz besteht in diesem Zusammenhang in den *Hash-tags* #metoo, #whyistayed und #whyileft als Form der *Politik der ersten Person*, die allerdings jenseits von individualisierenden Selbstumkreisungen in frauenpolitischen Kontexten Ende der 1990er Jahre auszukommen scheint, die im Gespräch der Marburgerinnen skizziert und im Rückblick problematisiert werden.

Damals wie heute – so wird im Generationendialog deutlich – rangiert und rangierte Sexualität in der Frauenhausarbeit im ambivalenten Verhältnis zwischen basalem Grundmotiv und im sozialarbeiterischen Alltag weitgehend ausgeklammerten und noch zu beantwortenden Fragen: Einerseits wird Sexualität als „Dreh- und Angelpunkt der Frauenfrage“ (Casale/Windheuser 2019: 160) und der historisch gewachsenen Thematisierung von sexualisierter Gewalt gegen Frauen und Mädchen sowie der Hinterfragung von sexueller Orientierung und weiblichen Lebensentwürfen untrennbar mit dem Kontext der zweiten Frauen- bzw. explizit der Frauenhausbewegung verknüpft (vgl. Maurer 2018). Überlegungen zu Empowerment und Sexualität jenseits von Gefahrendiskursen sowie (selbst-)kritische Positionen zu sexueller bzw. geschlechtlicher Identität scheinen andererseits in weiten Teilen der Frauenhauslandschaft als Generationenaufgabe in die Zukunft zu ragen. So werden das *Neben-* und das *Miteinander* unterschiedlicher Feminismen, das Sichtbarmachen von bspw. Geschlecht als zu problematisierender politischer Kategorie und die gleichzeitige Überwindung einer binären Geschlechterlogik noch verstärkter in den Fokus der Frauenhäuser geraten bzw. als *Sujet* intergenerationalen Lernens heterogener professioneller und politischer Generationen bearbeitet werden können und müssen.

Die Akteurinnen im *Marburger Frauenhaus* werden gegenwärtig als Cis-Personen innerhalb eines binären Geschlechtersystems adressiert; queertheoretisch informierte Anrufungspraktiken bspw. gewaltbetroffener Frauen aber auch queerer Mitarbeiter_innen stehen zum Entstehungszeitpunkt dieses Textes im Sommer 2019 noch aus. Der exkludierende und gewaltförmige Charakter dieser *noch* real bestehenden Schwierigkeit spiegelt sich in der hier genutzten Schriftsprache.

Das hier abgebildete Gespräch fand im Frühjahr 2019 statt und wurde auf 40 Seiten transkribiert, aus denen dieser gekürzte und damit ausschnittshafte

Text entstand. Teilgenommen haben Inge Ruge, Luise König, Sarah Sobeczko und Wiebke Wagner. Inge Ruge arbeitete als Diplom-Psychologin in den Jahren 1984 bis 2013 im *Marburger Frauenhaus* und ist nach ihrer Pensionierung bis heute aktives Mitglied im Verein *Frauen helfen Frauen e.V.* Die Diplom-Pädagoginnen Luise König (Beginn im *Marburger Frauenhaus* 1985) und Wiebke Wagner (Beginn 2007) arbeiten ebenso im Frauenhaus wie Sarah Sobeczko, die als M.A. Erziehungswissenschaft seit 2017 zum Team gehört. Die Gesprächsteilnehmerinnen gewähren Einblick in ihre subjektiven Sinnzuschreibungen; ein Anspruch auf Repräsentanz der gesamten Frauenhausszene kann und muss nicht erhoben werden. Initiiert, kuratiert und gerahmt wurde diese Form der aktiven Erinnerungspolitik von Sarah Sobeczko.

Inge: Wenn ich so an Generationswechsel denke und daran, dass wir das Projekt übergeben und wir uns ein Stück weit trennen, merke ich, 30 Jahre Frauenhausarbeit hat für mich bedeutet: die Hinwendung zu einer Professionalität und weg von einem politischen Projekt. Als ich nach der Geburt meiner Tochter Anfang der 90er Jahre wieder eingestiegen bin, da war es spürbar, dass es neue Strömungen gab im Team. Und der Beginn der Professionalisierung hat auch bedeutet, dass unterschiedliche Zugänge aufeinandertreffen. Es ist ja ein Unterschied: Fange ich hier an mit einer politischen Ausrichtung oder komme ich als ausgebildete Pädagogin oder Sozialwissenschaftlerin oder Psychologin und steige in die praktische Arbeit ein.

Sarah: Und wie war es vorher? Ich kann es mir gar nicht vorstellen. Ich empfinde das hier als schon sehr besonderen Arbeitsplatz und ich liebe es, im Frauenhaus im Keller zu stehen und die alten Flugblätter und Fotos von Demos anzugucken. Aber im Alltag ist es für mich ehrlich gesagt einfach ein ganz normaler sozialpädagogischer Beruf.

Inge: Zentral ist mit Sicherheit, dass die Frauen eben nicht Klientinnen waren, sondern Teilnehmerinnen dieses Projekts. Den Klientinnenbegriff kannten wir damals auch gar nicht, sondern es waren Freundinnen. Wir haben wöchentliches Plenum gehabt, das immer offen für die Frauen war und auch in ihrem Wohnbereich stattfand. Es ging auch darum, politische Aktionen mit den Frauen zu veranstalten und gemeinsam zu Demos zu gehen. Das Oberthema war damals ein politisches Projekt zu sein und auch der Stigmatisierung von Frauen, die häusliche Gewalt erlebt haben, der etwas entgegen zu setzen. Wir haben uns nicht als Expertinnen gesehen, die für psychisches Leiden zuständig sind, sondern es ging darum: Viele Frauen haben ein gesellschaftliches Leid darüber erfahren, dass sie misshandelt worden sind, und dem begegnen wir mit politischer Aktion. Deshalb hatte die Ausbildung auch keinen großen Stellenwert; wir sind alle von Gewalt betroffene Frauen, nämlich von struktureller patriarchaler Gewalt, sodass wir nicht die Unterscheidung zwischen ‚uns‘ und

„denen“ gemacht haben. Ich bin ja Psychologin, aber wir haben uns eigentlich politisch motiviert sehr gegen die Pathologisierung der Frauen gestellt.

Luise: Und *Hilfe zur Selbsthilfe* hat einen größeren Stellenwert gehabt als es danach hatte. Die Frauen haben ihre Entscheidungen gefällt. Es gab ja nicht einmal den Begriff der Kindeswohlgefährdung. Wir haben zwar auch mit den Kindern gearbeitet, aber den Frauen viel weniger reingequatscht, zumal es ja auch gar keine Hierarchie geben sollte zwischen Bewohnerinnen und Projektmitarbeiterinnen.

Sarah: Das ist irgendwie total krass, das sind eigentlich so die Ideale, die ich auch weitgehend teile. Vom Kinderschutz mal abgesehen; da setzen wir gewisse Normen durch, auch notfalls mit Gewalt gegen die Autonomie der Mutter, und das tut mir dann persönlich leid für sie, aber das empfinde ich dennoch als richtigen Weg. Aber ich bin fast neidisch auf die Zeit, die ihr da hattet, die so viel stärker politisch motiviert war. Und zeitgleich passt es überhaupt nicht mit unseren Arbeitsanforderungen jetzt. Wenn ein Tag hier ohne große Krise vorbeigegangen ist und ich einfach meine Aufgaben machen konnte, bin ich schon froh. Ich sehe dann ehrlich gesagt für mich keine Ressourcen noch groß auf Demos zu gehen. Ich weiß nicht, ob ich es schade finde, aber es ist für mich irgendwie entkoppelt. Das, was ich an politischem Engagement in mir trage oder was sich in widerständigen Praktiken äußert, mache ich außerhalb der Arbeit.

Inge: Es kann natürlich sein, dass heute die konkreten Anforderungen in der praktischen Arbeit so gestiegen sind, dass dafür nicht mehr so viel Raum ist. Wichtig ist dabei, glaube ich, die Professionalisierungsdynamik zu verstehen – auch dadurch hat sich die Arbeit stark gewandelt. Wir haben angefangen mehr zu differenzieren und die Frauen als Personen zu begreifen, die Unterstützung und Begleitung brauchen. Das ist von uns am Anfang eine große Überschätzung gewesen, dass die Frauen ihre Belange in einer Krisensituation selbst in die Hand nehmen und auch sich politisch engagieren können. Und ich glaube das ist ein großes Plus für die Frauen und Kinder, dass wir diesen Weg eingeschlagen haben, ihnen das zuzugestehen, dass sie sich in einer Krise befinden und Unterstützung brauchen. Und dass wir, obwohl wir auch von struktureller Gewalt als Gesellschaftsphänomen betroffen sind, uns in einer anderen Position befinden und es unsere Aufgabe ist, Frauen und Kinder professionell zu unterstützen und dafür auch bezahlt werden.

Luise: Die Arbeitsabläufe waren damals außerdem ganz anders. Wir haben lange nicht so viel Verwaltungsarbeit gehabt wie wir das heute haben. Arbeit am Computer gab es quasi nicht und wir hatten viel mehr Zeit für andere Bereiche. Das ist das eine, aber wir hatten damals auch keine Stundenzettel! Wir

haben nicht nach der Zeit geschaut, da ist mit Sicherheit viel mehr Zeit reingeflossen als bezahlt wurde, ganz sicher. Diese Trennung zwischen Privatleben und Erwerbsarbeit, wie wir sie heute haben, das war wirklich ganz anders.

Sarah: Stimmt, wir achten sehr auf unsere Arbeitszeit. Irgendwie empfinde ich das aber auch als feministischen Errungenschaft, sich nicht selbst auszubeuten und gegenseitig darauf acht zu geben. Es ist zwiespältig, ich weiß gar nicht, ob man da so eine eindeutige Bewertung vornehmen kann. Einerseits höre ich mir das von euch mit Neid an und andererseits sagt ihr ja mit diesen Erfahrungen, dass es erstmal für die Frauen eine Überforderung war in der Krisensituation, aber vielleicht auch für einen selbst. Bei der schlechten Bezahlung und den Belastungen von erwerblicher *Care*-Arbeit hat es ja einen gewissen Wert, immerhin einen Feierabend zu haben.

Inge: Es ist einfach eine Entwicklung. Damals mussten wir dafür kämpfen, dass dieser Bereich überhaupt eine Anerkennung findet und alleine dadurch schon war es automatisch ein politisches Projekt. Der Erfolg der Frauenhäuser konnte nur dadurch passieren, dass wir auf die Straße gegangen sind und viele politische Gespräche geführt haben. Und zu der Zeit hat es gepasst, dass es ein politisches Projekt war. Und auf dieser Basis hat es dann Ende der 80er die erste Finanzierung vom Land Hessen und neue Erkenntnisse gegeben, die wir uns im Team erarbeitet haben, dass es gut ist, mehr den Weg der Professionalisierung zu gehen.

Wiebke: Ich bin ja 2007 gekommen und ich habe das Frauenhaus von Anfang an als etablierte soziale Einrichtung gesehen. Es gibt den feministischen *Background*, aber im Alltag leisten wir eben viel Basisarbeit mit den Bewohnerinnen. Sehr viel von der politischen Arbeit läuft heute ja auf Landes- und Bundesebene; wir sind auch regional stark vernetzt, aber mein Gefühl ist: Wir bräuchten eine extra Stelle, um diesen Bereich angemessen zu vertreten. So wie unsere Stellensituation momentan ist, fehlt die Kapazität, um überhaupt erstmal vertiefend über unseren politischen Anspruch zu sprechen und dann auch verstärkt Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Natürlich interagieren wir mit der Politik vor Ort, das ist ja unvermeidbar, es geht ja immer grundlegend um unsere Finanzierung, und es gibt Informationsveranstaltungen zu häuslicher Gewalt, aber ich habe das Gefühl, wir agieren immer als Feuerwehr und haben gar nicht die Zeit, mal proaktiv zu schauen, wo wir politisch stehen und wie wir das transportieren können. Gefühlt bräuchte ich zehn Stunden mehr, um mich allein schon auf den Literaturstand zu bringen und die politische Landschaft zu beobachten.

Inge: Also ich finde ein bisschen, dass ihr momentan im eigenen Saft schmort, das sage ich einfach mal so. Ich verstehe nicht, warum ihr nicht das

Netzwerk der ehemaligen Mitarbeiterinnen und auch des Vereins mehr nutzt.¹ Ich würde euch ermutigen, die vorhandenen Ressourcen zu nutzen. Wiebke, ich höre bei dir raus, dass du eigentlich Gesprächsbedarf hast und es gäbe ja Möglichkeiten, Ehemalige, aber auch Frauen, die inzwischen in anderen Bereichen arbeiten, die ja auch neue Impulse geben können, mehr einzubeziehen und den Rahmen zu erweitern, um zu diskutieren.

Sarah: Ich würde das total begrüßen. Für mich ist mit großem Abstand das allerbeste am Frauenhaus, wenn die Bewohnerinnen Freundinnen werden, das berührt mich total, wenn aus Opfern von Gewalt Verbündete werden, die sich gegenseitig stark machen. Das sind dann genau die Momente, wo feministischer Kampf und Widerstand richtig spürbar geleistet wird! Und auf der Ebene von uns ist das natürlich was Anderes, aber dennoch fände ich schön zu zelebrieren, dass wir alle mal mit diesem Projekt verbunden sind oder waren. Und miteinander stärker ins Gespräch kommen fände ich da total produktiv.

Wiebke: Auf jeden Fall. Ich finde auch, es wäre eine unheimliche Stütze für uns, einen Raum zu finden, wo wir wie im Plenum damals schauen, wo wir stehen und wo wir überhaupt hinwollen. Ich würde davon profitieren, glaube ich. Witziger Weise war genau das mein Diplomarbeitsthema: Generationswechsel und Rollen in Frauenhäusern. In der Literatur und auch in meiner empirischen Arbeit wurde der Vergleich gezogen, dass die Gründerinnen quasi der Großmuttergeneration entsprechen und dass das Großmutter-Enkelin-Verhältnis relativ offen und entspannt ist. Sarah, du hast diese Haltung ja ganz stark, dass die neuen jungen Frauen am Wissen der Gründungsriege interessiert sind. Die Müttergeneration befindet sich in gewissem Sinne in Abgrenzung zur Großmuttergeneration. Jedenfalls war das der Tenor meiner Arbeit damals. Es lässt sich nicht komplett auf unser Team übertragen, aber es ist schon so, dass die älteren Kolleginnen damals als junge Frauen z.B. die Plenumssitzungen mitgemacht und auch teilweise sehr negativ erlebt haben und sich davon heute abgrenzen wollen.²

Inge: Das kann ich verstehen. So ganz einfach ist es ja auch nicht: Nicht alle Beziehungen mit ehemaligen Wegbegleiterinnen sind konfliktfrei verlaufen und da muss man schon sehr genau gucken, welche Frauen Interesse haben und dem Projekt auch noch wohlgesonnen sind. Es hat hier immer wieder auch Anfeindungen gegeben – auch von Frauen! Ich habe auch noch mal überlegt, wann es bei uns eigentlich außerdem richtig geknallt hat. Sarah, du hattest ja den Impuls gegeben, über Sexualität zu sprechen und da erinnere ich mich an große Auseinandersetzungen. Bei uns im Team hat Sexualität schon eine Rolle

1 Das *Marburger Frauenhaus* sowie die dazugehörige Frauenberatungsstelle befinden sich in autonomer Trägerschaft des *Vereins Frauen helfen Frauen e.V.*
2 vgl. Frank 1999; Stoeck 1995.

gespielt. Ich denke z.B. daran, dass bei einigen bundesweiten Frauenhaustreffen die Frage nach Quotierung ganz zentral war.

Luise: Das muss Ende der 90er gewesen sein. Es gab Forderungen nach einer Quote, dass ein gewisser Prozentsatz der Mitarbeiterinnen homosexuell leben sollte. Und um die Kolleginnen in den Teams einschätzen zu können, musste man sich outen. Die lesbischen Frauen hatten ja auch tatsächlich die Kenntlichmachung durch die Labrys, die Doppelaxt. Die sexuelle Orientierung war schon dadurch ganz anders präsent.³

Inge: Bei diesen bundesweiten Treffen mussten wir ans Mikro treten und uns outen: Ich bin heterosexuell, ich bin eine weiße christliche Frau.

Luise: Das war was! Weiß und christlich, das war das schlimmste. Und ‚am besten‘ noch verheiratet mit einem Mann!

Inge: Bei mir war in dieser Phase ganz akut, dass ich mich nicht nach meinem Privatleben bewerten lassen wollte. Es gab in der Frauenhausbewegung mehrere Momente, wo ich das Gefühl hatte: Es geht mir gegen den Strich, dass ich in Schubladen gepackt werde, wo ich nicht mehr als Person mit meinen Qualitäten und mit meinen Kompetenzen beurteilt werde, sondern nur noch danach, wie ich bspw. meine sexuellen Beziehungen gestalte. Das ist natürlich nicht so ganz richtig von mir, weil es innerhalb der Frauenbewegung auch ein Politikum ist, ob ich mit einer Frau oder mit einem Mann zusammenlebe. Also eine besondere Form politischer Praxis, weil man ein anderes Lebensmodell jenseits von Heteronormativität und patriarchalen Strukturen wählt. Es ist zumindest etwas, das es zu diskutieren gilt.

Wiebke: Aber als Thema generell, nicht als persönliche Lebensentscheidung!

Sarah: Für mich klingt das absolut ungewohnt, diese Auseinandersetzungen kenne ich gar nicht. Im Team jetzt nehme ich diesen Diskurs nicht wahr und auch nicht bei den Vernetzungstreffen in Hessen, zu denen ich gehe. Es klingt ja schon nach einem sehr subversiven Moment, wenn die bestehenden Machtstrukturen umgedreht werden und weiß und heterosexuell *einmal nicht* die Merkmale darstellen, die unmittelbar an Macht und Privilegien geknüpft sind. Zumal Männer da ja auch schon nichts zu suchen hatten.

Inge: Das waren damals so die Grabenkämpfe und sicherlich sehr wichtige Weichenstellungen innerhalb der Frauenhausbewegung. Es war natürlich sehr

3 vgl. hierzu auch Schappach 2011.

progressiv gedacht, aber für mich persönlich und viele andere fühlte sich diese Kategorisierung letztlich auch gewaltförmig und nicht produktiv an. Heute habe ich für mich festgestellt, wie wichtig eine Begriffsdefinition ist, wenn wir im Frauenhauskontext über Sexualität diskutieren wollen, denn man spricht dann schnell nur noch über sexualisierte Gewalt.

Wiebke: Sexualisierte Gewalt hat mit Sexualität eigentlich fast gar nichts zu tun, außer dass es die Körperlichkeit beschreibt. Der Begriff ist überhaupt schon schwierig, ‚sexuelle Gewalt‘ finde ich schon problematisch. Da schwingt so mit, dass diese Form der Gewalt noch etwas mit Sexualität, mit Lust zu tun hat. Wir haben aktuell eine Frau bei uns, die sich von ihrem Mann getrennt und nach dieser Entscheidung wegen der Kinder noch einige Wochen mit ihm zusammengewohnt hat. In dieser Zeit hat er sie regelrecht systematisch und wie als Racheakt immer wieder vergewaltigt, und an solchen Beispielen wird doch noch mal klar, dass es mit Macht und Erniedrigung und was weiß ich nicht was zu tun hat – und nicht mit Erotik und Sexualität!

Inge: Meiner Erfahrung nach haben fast alle Frauen hier im Frauenhaus, die wegen häuslicher Gewalt da sind, auch sexualisierte Gewalt erlitten. Gerade das Schlagwort ‚Vergewaltigung in der Ehe‘, das ist ja auch früher schon Grundthema in der Beratungsstelle und hier im Frauenhaus gewesen.

Sarah: Sexualisierte Gewalt ist ja hier im Frauenhaus eigentlich omnipräsent, das hat sich wahrscheinlich gar nicht geändert. Aber irgendwie sprechen wir da gar nicht explizit darüber, wir nehmen es hin als ein Symptom der Problematik weshalb die Frauen da sind. Ich merke aber schon, dass es mit mir was Anderes macht. Ich denke da grad an eine Frau, die vor kurzem ausgezogen ist, die heftige sexualisierte Gewalt erlebt hat und deren Kind, mit dem ich sehr eng gearbeitet habe, aus einer Vergewaltigung entstanden ist. Und ich merke, dass mir das näher geht als die stereotype häusliche Gewalt, im Sinne von physischer Gewalt wie schlagen oder treten. Aber trotzdem oder vielleicht sogar deswegen nimmt es hier ganz wenig Raum ein in unserem Arbeiten und dem Sprechen über die Frauen.

Wiebke: Ich fühle mich als Expertin im Bereich häuslicher Gewalt gegen Frauen und sexualisierte Gewalt ist für mich eine Form davon und ich kann die Beziehungsdynamik erklären oder gucken, wo sich die Frau gerade befindet, ihre Ressourcen ausfindig machen. Also ich kann mich da schon in einen Beratungsprozess begeben, aber ich habe das Gefühl, dass gerade das Thema sexuelle Gewalt auch in einem therapeutischen Rahmen aufgefangen werden muss.

Inge: Das überschneidet sich auch mit dem, was ich im Vorfeld zu diesem Gespräch gespürt habe. Sexualität oder sexualisierte Gewalt ist ein Thema, was immer präsent ist. Und gleichzeitig hatte ich auch das Gefühl, Sexualität war wenig Thema. Während ich hier gearbeitet habe, aber auch insgesamt im Frauenhausdiskurs.

Wiebke: Sexualität taucht bei uns auf, wenn die Frauen neue Partnerschaften eingehen. Eigentlich kann es ja auch ganz toll sein für die Frau, neue Erfahrungen zu machen, aber bei uns gehen direkt die Alarmglocken an, ob der neue Mann heimlich zu uns ins Haus kommt, ob er wieder nach dem gleichen Muster ausgesucht wurde und so weiter. Und die Sexualität, die im Frauenhaus sonst stattfindet oder stattfinden könnte, ist vielleicht zu schambesetzt, das ist eigentlich nie Thema.

Sarah: Naja, indirekt schon. Wir haben eine Frau, die mit ihren Söhnen schon lange bei uns in einem Familienzimmer wohnt. Die wünscht sich für den 10-jährigen Sohn unbedingt ein eigenes Zimmer und das liegt, glaube ich schon, in einem Sexualitätskontext begründet. Sie sagt, dass es in Afghanistan undenkbar wäre, dass Mutter und Sohn so lange in einem Zimmer schlafen.

Wiebke: Wir stoßen konzeptionell an unsere Grenzen. Das wird mir gerade klar, positive und lustvolle Sexualität hat hier irgendwie keinen richtigen Platz. Ob mit einem neuen Partner, in der Pubertät oder wie auch immer, das ragt eher so in die Zukunft, im Frauenhaus unterbinden wir vieles in die Richtung allein durch die räumlichen Bedingungen.

Sarah: Das finde ich schwierig. Insbesondere weil die Bewohnerinnen ja oft so krasse Gewalt in diesem Bereich erlebt haben, wäre es doch nicht abwegig, noch mal nachzudenken, wie Selbstsorge, *Body Positivity* und *Empowerment* allgemein in diesem Sexualitätskontext noch mal gefördert werden könnten. Das würde ich mir wünschen, merke ich gerade. Und gleichzeitig teile ich auch dein Gefühl, Wiebke, dass uns absolut die Kapazitäten fehlen, um sich mal gezielt mit diesen Themen auseinanderzusetzen. Da wird noch mal unsere Überlastung und die prekäre Stellsituation spürbar, wo wir dringend mehr Kolleginnen bräuchten, um einerseits Arbeitslast und *Mental Load* besser zu verteilen – und uns andererseits eben auch wieder kritischer zu positionieren.⁴

4 vgl. hierzu auch Carstensen 2018; Henschel 2017.

Literatur

- Brownmiller, Susan (1999): *In Our Time: Memoir of a Revolution*. New York: The Dial Press.
- Brückner, Margit (2011): Frauenhaus. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hrsg.): *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht*. Weinheim/Basel: Juventa, S. 145-147.
- Brückner, Margit (2018): Konfliktfeld Häusliche Gewalt: Transformationsprozesse und Perspektiven der Frauenhausarbeit. In: Lenz, Gaby/Weiss, Anne (Hrsg.): *Professionalität in der Frauenhausarbeit*. Wiesbaden: VS/Springer, S. 21-44.
- Casale, Rita/Windheuser, Jeannette (2019): Feminismus nach 1945. In: Rieger-Ladich, Markus/Rohstock, Anne/Amos, Karin (Hrsg.): *Erinnern Umschreiben Vergessen*. Weilerswist: Velbrück, S. 158-186.
- Carstensen, Melinda (2018): Zur Bedeutung Autonomer Frauenhäuser. Prinzipien und Arbeitsgrundsätze. In: Lenz, Gaby/Weiss, Anne (Hrsg.): *Professionalität in der Frauenhausarbeit*. Wiesbaden: VS/Springer, S. 45-62.
- Frank, Wiebke (1999): „So dieses Ins-kalte-Wasser-geschmissen-werden...“ Einstiegserfahrungen von neuen Mitarbeiterinnen in autonomen Frauenhäusern – eine qualitative Interviewstudie. Diss. Oldenburg: Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.
- Haug, Frigga (1994): *Erinnerungsarbeit*. Hamburg: Argument Verlag.
- Hecht, Patricia (2018): Hilfe suchend vor verschlossener Tür. In: TAZ. <http://www.taz.de/!5521440/> [Zugriff: 28.03.2019].
- Heigl, Andrea (2012): Amstettner Frauenhaus als Zielscheibe für die FPÖ. In: *DerStandard*. <https://www.derstandard.at/story/1342139052002/amstettner-frauenhaus-als-zielscheibe-fuer-die-fpoe> [Zugriff: 02.08.2019].
- Henschel, Angelika (2017): „Stachel im Fleisch“. Frauenhäuser zwischen Professionalisierung und kritischem Einspruch. In: Braches-Chyrek, Rita/Sünker, Heinz (Hrsg.): *Soziale Arbeit in gesellschaftlichen Konflikten und Kämpfen*. Wiesbaden: VS/Springer, S. 231-244.
- Lenz, Ilse (2008): Frauenbewegungen und Gleichstellungspolitiken. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS/Springer, S. 665-675.
- Maurer, Susanne (2018): Die Thematisierung sexualisierter Gewalt durch die ‚Neue Frauenbewegung‘. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/ Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 43 - 51.
- Maurer, Susanne/Toppe, Sabine (2014): Dynamiken der (De-)Thematisierung oder: Welches Gedächtnis braucht der Feminismus? In: Brand, Ortrun/Dierkes, Mirjam/Jung, Tina (Hrsg.): *Feministische Perspektiven auf Emanzipation und Demokratisierung*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 220-238.
- Näser-Lather, Marion/Oldemeier, Anna Lena/Beck, Dorothee (2019): Die Gesichter des Janus. Antifeminismus zwischen Backlash und anderer Moderne. In: Näser-Lather, Marion/Oldemeier, Anna Lena/Beck, Dorothee (Hrsg.): *Backlash?! Antifeminismus in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*. Roßdorf: Ulrike Helmer, S. 7-38.

- Schappach, Beate (2011): Geballte Faust, Doppelaxt, rosa Winkel: Gruppenkonstituierende Symbole der Frauen-, Lesben- und Schwulenbewegung. In: Baumann, Cordia (Hrsg.): Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren. Heidelberg: Winter, S. 259-286.
- Schrötte, Monika (2010): Kritische Anmerkungen zur These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen. In: GENDER 2, 1, S. 133-151.
- Stoehr, Irene (1994): Gründerinnen – Macherinnen – Konsumentinnen? Generationsprobleme in der Frauenbewegung der 1990er Jahre. In: Gräbel, Ulrike/Modelmog, Ilse (Hrsg.): Konkurrenz und Kooperation: Frauen im Zwiespalt? Münster: LIT, S. 30-41.